**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 41 (1937-1938)

Heft: 5

Artikel: Eine angenehme Überraschung

Autor: Gotthelf, Jeremias

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664570

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brandmauer, den Ausblick auf die gigantische Bergwelt verhüllend. Einmal nur so gegen den späten Abend hin erblickten wir die silberne Mondsichel, aber unbarmherzig flossen gespenstige Nebelformen ineinander oder stiegen senkrecht zum nächtlichen Himmel empor. Bis in den späten Vormittag belegte er, bald lichter, bald dunkler werdend, Haus und Hang. Schließlich aber schnallten wir unsere Bretter an und stiegen langsam, über prächtige Stiselder, dem Grate zu. Arg hat er uns zugesetzt, dieser seuchtfalte Nebelgeselle, dessen Hauch sich zu einem dichten Reif um Haar und Kleidung legte.

Vom Dorfe her erklang jett in brausenden Aktorden das Jubilate der Slocken. Im selben Augenblick barst die Nebelwand auseinander, und aus Sonnenschein und rosigen Nebeln erhob sich phantastisch, in nie geahnter Schönheit, die flimmernde Sletscherwelt.

Wir erschauerten ob der grenzenlosen Macht und Erhabenheit dieser Berge und fühlten uns klein werden. Noch versunken in ihren Anblick, der vom Werden und Vergehen aller Zeiten spricht, schöpften wir hier, am Urquell aller Kraft, Mut, der Zukunft entgegen zu gehen, troß allem zu hoffen, immer wieder zu hoffen.

Über Herrliches, Unvergeßliches schob sich wieder die Rebelwand. Vielleicht mußte das so sein, damit wir den Einblick in diese fast überirdisch schöne Welt dankbarer in uns aufnahmen.

Es wurde Abend. Über knirschenden Schnee fuhren wir talwärts. Hie und da huschte silbernes Mondlicht zwischen Riesenwolken hervor, spiegelte sich in den Scheiben der Verghäuschen — da ballten die Nebel sich wieder zusammen — und hüteten eifersüchtig die Seheimnisse einer märchenhaften Winternacht.

J. Agnes Otth.

## Wintersaat.

Lieb Mutter wiegt ihr Kind im Arm Und schirmt's mit frohem Mut, So hält mein Feld sein Saatkorn warm, Das ihm am Herzen ruht. Versinkt der Tag im Nebelschaum, Dann lauscht der Acker still, Ob nicht ein Körnchen sich im Traum Vorzeitig regen will.

Mir ist, er lächle insgeheim, Umdräut von Sturm und Nacht; Er hütet ja des Lebens Reim, Bis er zum Licht erwacht.

Jakob Heß.

## Eine angenehme Überraschung.

Von Jeremias Gotthelf.

"Ach, ach, ach!" so seufzte es in eines Bierstüblis dunkelster Sche und gruchsete dazu wie ein Roß, das Bauchweh hat. Aber es war kein Roß, eher ein Kamel und doch keines, es war ein Mensch mit einem verhunzten Sesicht und noch verhunztern Kleidern, aber die Haare hätte er gerne auf einer Seite gehabt nach der neuesten Mode, und Stegreise hatte er unter den Beinen durch, wie die meisten Schreiber haben, von wegen sie sind gar bequem, die gespannten Hosen unter den Schreibtischen. Sine muntere Frau lismete am Fenster, drehte sich um und fragte: "Was Schinders hast, Vetter? Vist bläht, willst ein Släschen Recholderwasser"

"Ach, ach, ach!" antwortete der Vetter. Da ftand die Frau auf und sagte teilnehmend: "Bist frank,—Fritz?" "Nein, noch nicht," antwortete Fritz, "aber ich wollte, ich wäre tot, und wenn ich wüßte, daß ds Hänke nicht wehtäte und bald für wäre, ich hänkte mich heute noch." "Ha, ha!" lachte die Base und sagte: "Du u hänke! Wann hat man je vernommen, daß sich ein Schreiber gehängt hat?" "Lachet nur, Base!" antwortete Fritz, "aber, wenn ich das Herz hätte, ich täte es auf meine arme Teure. Kein Geld, keinen Kredit, arbeiten mag ich nicht, das Stehlen gerät mir nicht, bschyße habe ich schon probiert, aber man glaubt mir nicht, heiraten habe ich auch wollen, aber es will mich keine; was soll ich anfangen? Gfresse muß ich doch haben, und ohne Saufen kann ichs nicht machen,"

"Fritz, du bist e Möff!" sagte die Base. "Solche Leute wie du kommen heutzutage am besten durch die Welt, aber du bist noch zu dumm. Sieh nur den kleinen Eierli an, der hätte sich schon hundertmal gehängt, wenn er gleich den Mut verloren! Lerne von dem, wie man ungehängt und ungeköpft durch die Welt kommen kann! Der kann dirs sagen." "Wenn ich nur wüßte, wo ihn antreffen!" sagte Friz, "vielleicht wüßte der mir einen Ausweg, eine gute Heirat oder einen schönen Pfosten oder einen Lumpenhandel, in dem ich helfen könnte; das Maul hätte ich zu allem, und am Willen sollte es nicht fehlen." "Ordinäritrifft man ihn beim "Klösterli" an," sagte die Base, "wenn er nicht in Thun auf der Säge ist, wo er allerlei zu schneiten hat."

Da erhob sich Fritz, strich die Haare abseits ans rechte Ohr, steuerte nach dem Gierli, traf ihn richtig beim "Klösterli" und trug ihm seine Seufzer vor. Da seufzte aber auch Gierli und sagte: "Es ist heutzutage nichts mehr zu machen; wo einer Sau nur ein Bratwurstzöpfli zum Füdle ausgugget, hängen schon zehn Mäuler dran. Pfosten kann ich dir keinen versprechen, es ist der Rehr an den Geelandern und Bistumlern, und wenn auch das nicht wäre, so sind deren Fötzel 3Hunderte, denen man helfen muß. Für Landjäger scheinen deine Beine nicht gut genug, und d'Haltung fehlt. Für die Abwarte in Leisten und Bureaux ist gesorgt auf Kind und Kindeskinder, die zieht man jetzt selbst nach wie die Bauern die Rleefamen. Mit Heiraten ist vielleicht etwas zu machen, aber für ein reiches Meitschi bist du zu wenig hubsch, und deine Beine sind zu dunn und deine Kleider zu schlecht. Mit einer Witwe könnte es eher geraten, die nehmen es nicht mehr so genau, wenn es nur einer ift. Wie hattest dus lieber, eine mit Geld oder eine mit Haus und Hof?" Fritz zog das Geld vor. Da sagte ihm der Cierli, er solle in drei Tagen wieder kommen, vielleicht führe er ihn dann zu einer. Aber zuerst musse er ihm einen Neuentaler legen und, wenn es gerate, den Tag vor der Hochzeit noch drei andere. Fritz hätte gerne die Handgelder bis nach der Heirat verspart, aber Eierli hatte nach der Hochzeit schon manchmal Schläge gekriegt statt Geld, er sette daher die Termine anders.

Fritz ging mit seiner Verlegenheit zu seiner Bäsi ins Vierstübli von wegen dem Geld und dem Aufzug, in dem er erscheinen sollte; die gute Bäsi hatte ein gutes Herz und half in beidem.

Am bestimmten Tage hatte Fritz nach Möglichkeit sich aufgedonnert, gebürstet, das Haar mit Ochsenfett gesalbet, die Löcher verstochen, und eine berühmte Grämplerin hatte ihm eine schwarze Krawatte geliehen, die akkurat wie neu war, so daß er ein martialisches Aussehen kriegte, besonders wenn er sein ungewohntes Haar zurückschlänggete aus den Augen, wie alte Hengste auch tun, wenn ihr Stirnhaar sie inkommodiert. Sierli begleitete ihn und redete viel. Frizen aber klopfte das Herz.

Cierli ging voran, flopfte an, und ein Stubchen tat sich auf, wo auf einem Ruhbett eine Witwe saß. Das Ruhbett war mit Lischen gefüllt und etwas hart. Die Witwe auf demselben war desto saftiger anzuschauen und hatte im Gesichte so eine angenehme Nöte, daß man nicht recht wußte, war sie eine Kellermagd gewesen, oder war sie noch eine. Sie tat verschämt, Fritz angreiflich. Eierli aber redete von der Stimmung der Herzen, dem Segen der Che, und wie beide zueinander paßten wie der Fuß zum Schuh. Sie tat schmäderfräßig und sagte, wenn man es öppe machen könne, so sei man am baasten alleine, da mache niemand einem höhn, und man wüßte, was man hätte. Fritz aber sagte, das hatte er auch geglaubt, aber, je mehr fein Geschäft wachse, und je größer sein Verdienst sei, um so lieber möchte er ihn mit jemand teilen, ihn so allein zu brauchen, erleide ihm, und wenn er an einem Sonntag auf Allmendingen fahre oder über Buchsee ins Sand so alleine, so müßte er immer denken, wenn er nur eine Frau bei sich hätte; und dazu schlenggete er feine Haare hinterwärts dem berühmtesten Schreiber 3Trot und streckte seine Beine, so lang er konnte, damit man seine Stegreife sehe. Gerade jett komme er von Aarberg her, wo er ein vortrefflich Geschäft gemacht, aber durstig sei er, wenn nur jemand Wein holen tate. Wenn es ihm ein Gefallen sei, meinte endlich die Witwe, so könne ihre Magd gehen. Fritz schlenggete den einzigen Fünfunddreißiger, den die Bäsi ihm gegeben, auf den Tisch, wie wenn dort, wo der gewesen, noch hundert wären.

Die Witwe aber sagte, um den wäre es schade; wenn er es erlaube, so möchte sie ihn wechseln, sie liebe das Silber. So nahm sie ihn, schloß das Bureau auf, und Fritz ward es fast geschmuecht, als er dort wenigstens ein halb Dutzend volle Säckli stehen sah, wie man sie aus abgehenden Fürtüchern zu machen pflegt und Seld hineintut, ein halb Dutzend Strichlisäckli, die noch mehr Liebhaber zu sinden pflegen als Strichlisürtech. Sierli zwizerte mit den Augen,

und als die Witwe zufällig mit dem Ellbogen an die Säcklein stieß, so gaben diese einen Klang von sich, einen Klang, der Frizen durch die Seele drang und durch die Beine fuhr, daß er sie nicht mehr stillehalten konnte unterm Tisch. Von da an ward seine Zärtlichkeit seurig und ungestüm, und die Witwe tat nicht uwatlig, und der Sierli hatte nichts mehr zu tun als Slas um Slas sich zu Semüte zu führen. Sobald Frizens Slut abzunehmen schien, öffnete die Witwe das Bureau und gab den Säcklein einen Wupf, dann schlug Frizens Liebesglut wieder bolzgrad auf, und kurzum, ehe der Abend zur Nacht wurde, war die Hochzeit richtig.

Fritz ging wie auf Stelzen, und sein Geist hatte einen Schwung, der ihn weit, weit über eine Weibelstelle, der ihn bis an des Thrones Stufen führte. Dabei kam ihm wohl, daß die gute Bäsi ein gutes Herz behielt, denn noch manchmal mußte er dasselbe ansprechen für den Eierli, für Kleider, für Semütsstärkungen sowohl für sich als für seine etwas rot angelaufene Braut. Sie freute sich ob ihres Vetters Aussichten, hatte sich aber doch ausbedungen, daß derselbe den Tag nach der Hochzeit ihr die Vorschüsse erstatten solle. Fritz hatte es versprochen und wollte es auch halten.

Fritz war wie selig, ein einziger Kummer plagte ihn, wie er nämlich zum Schlüssel des braunen Bureaus gelangen würde, ob mit Liebe oder mit List oder mit Sewalt. Sein Slück am Hochzeitstage ist nicht zu beschreiben, mit Mäßen ist es nicht zu messen, mit Zentnern nicht zu wiegen, und seine Braut war so zärtlich, mit Klastern mäße man es nicht aus, mit keiner Beißzange könnte man es fassen.

Aus zärtlichen Träumen weckte den jungen Shemann die junge Morgensonne, als hold und etwas rot angelaufen die Geliebte neben ihm noch

schnarchte. Golden schien die Sonne aufs dunkle Bureau durch den Umhang, drang wie ein Blig in Frizens Seele. Zsämmefüßlige springt der aus dem Bette und doch leise, nimmt nicht einmal Zeit, sich die Haare aus dem Sesichte zuschlenggen, macht sich über die Säcke der schnarchenden Seliebten her und sucht den verhängnisvollen Schlüssel. Er findet ihn, er stürzt zum Bureau, er schließt auf, und vor ihm stehen unangetastet, bolzgerade, vollgestopft die lieben, lieben Säcklein, aus Strichlizeug gemacht.

Fritz sieht sie an mit liebebrünstigen Augen, zählt sie einmal, zählt sie zweimal, und immer sind es ihrer sechse. Un eines klopft er mit leisem Finger, oh, wie klingt das so herlich, wie klingt das so schön. Er lüpft an einem mit Macht, bis das murbe Säcklein fracht! Da löst er mit leisem Finger das umgeschlungene Band, ein altes Strumpfband wars der Geliebten, doch an die denkt er nicht, und mit zitternder Hand greift er leise ins offene Gadlein, greift nach einem Stud und bringt es an die Sonne. Da schlengget er wild die Haare zurück, da wischt er die Augen mit Hand und Hemd, da greift er noch einmal ins offene Gäcklein mit voller Hand, und was hat er drinnen? Da greift er rasch mit beiden händen nach des Säckleins beiden Zipfeln und sturzt es um und um. Mit schrecklichem Geprassel fährt sein Inhalt raus und rollt dahin, aber nicht Fünfunddreißiger sind's, nicht Neutaler, nicht Dublonen, nicht einmal Zuribocke oder Luzernerfünfbätler, sondern Aarenblättli sinds, Aarenblättli, lauter Aarenblättli! Vor denen steht Fritz wie ein Stein und weiß noch immer nicht, foll er's glauben oder nicht, und hinter ihm erwacht die Geliebte vom schrecklichen Geprassel und weiß auch nicht, was es ist.

Und wie und wann sie zu sich felbst gekommen, das kann man beim kleinen Sierli vernehmen.

# Bücherschau.

Emil Balmer: "Friesli". 205 Seiten. Preis gebunden Fr. 4.80. Verlag der Evangelischen Buchhandlung Zollison.

Diese seit mehr als einem Jahrzehnt vergriffenen Jugenderinnerungen und Santrischtgeschichten in berndeutscher Mundart, die zu den besten Leistungen Balmers gehören, sind in vorzüglicher Ausstattung neu aufgelegt worden.

Die Schilderungen des stillen Senfetales und der eigenartigen Santrischthöhen, die frisch und liebevoll gezeichneten originellen Sestalten aus dem Jugendland des Verfassers und die von feinem Humor durchwobene Handlung der Seschichten sprechen zum Herzen eines seden Lesers. Der Band eignet sich ganz besonders zum Vorlesen in der Schule und daheim, und als gediegene Seschenkgabe für die reifere Jugend.